

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 55 (1951-1952)  
**Heft:** 19

**Artikel:** Juli  
**Autor:** M.P.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-669442>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# J U L I

Juli, nach dem römischen Kaiser Julius Cäsar genannt, der Heumond, ist der Monat der äusseren Vollendung. Reif und heiss steht die Sonne über der schweren, müden Erde, die sich im Aeusseren ganz erschöpft. Alles, was sich durch lange Zeit im Innern herangebildet hat, lebt nun offensichtlich vor allen Augen entfaltet. Alle Kräfte in Bäumen und Pflanzen haben sich ganz im Aeussern, in Blüten und Blättern verausgabt. In üppigem, kräftigem Grün stehen die Wälder und Wiesen; Gärten und Felder leuchten in heller Pracht.

Doch in dieser äusseren Verschwendug verliert die Welt irgendwie an Wirklichkeit und wird zum traumhaften Schein. Träumerisch wie die gaukelnden Schmetterlinge gehen die Sonnenstrahlen durch die schattenspendenden Bäume und über die flimmernden Felder, in denen unwirklich nah und fern die Grillen zirpen. Schlanke Libellen schiessen über Strand und Wasser, wo sich ein lustiges Volk sonnt und in süssem Nichtstun vergnügt. Am blauen Himmel kleben unbeweglich die weissen Schönwetterwolken — von der Erde aufgestiegene feuchte Warmluft, die in den kälteren oberen Luftschichten kondensiert — die in der Ferne jäh zu traumhaften Luftgebirgen aufwachsen.

Nun ist die Heuernte in vollem Gange, und bald auch beginnt die Getreideernte. Beeren werden gepflückt und eingemacht, und schon reifen gegen Ende des Monats die ersten Frühbirnen.

Die Erdbeerernte beginnt am 2. des Monats, am Tage Mariä Heimsuchung. Maria ging — so erzählt man — durch Felder und Wälder, um ihre Frau Base Elisabeth, die Mutter Johannes, zu besuchen. Gross lastete die Hitze, und so war sie freudig überrascht, als ihr der liebe Gott an einem schattigen Waldrand einen ganzen «Plätz» Erdbeeren zu ihrer Erquickung wachsen liess. Froh dankte sie dem Vater im Himmel, griff zu und erquickte sich. Seither geht sie nun jedes Jahr an diesem Tage durch die Welt und sammelt Erdbeeren, die sie den kleinen Engeln im Himmel, den früh verstorbenen Kindern, die ihrer himmlischen Obhut anvertraut sind, als «Mümpfeli» von ihrer Erdenreise mitbringt. Aber nur jene Kinder können etwas erhalten, deren Mutter in

diesem Jahre noch *keine* Erdbeeren ass. So enthalten sich noch heute in verschiedenen Gegenden die Mütter dieser Frucht bis anfangs Juli, um sie dem verstorbenen Liebling im Himmel zugute kommen zu lassen.

Nun blühen zwar weniger Blumen als im Juni; doch ist es immer noch eine stattliche Anzahl in Wiesen, Garten und Feld. Roter Mohn und blaue Kornblumen grüssen aus den blonden Kornfeldern; auf unsren Spaziergängen begleiten uns allerorts die bescheidene Wegwarthe, die wilde Möhre und andere Doldengewächse. An schattigen Orten finden wir die Goldrute und etwa den Wachtelweizen, und in den Gärten gedeihen die grossen Glockenblumen, Fingerhut, Löwenmaul, Rittersporn und all die Rosenpracht.

Von den gefiederten Freunden singen noch Distelfink, Goldammer und der Sumpfrohrsänger, der im Schilf seine kunstvollen Nester baut, die sich mit den Rohren im Winde wiegen. Noch nisten und brüten im Juli Grünfink, Spatz, Meise, Grasmücke, Lerche und Rotkehlchen, während sich der Mauersegler Ende Juli schon südwärts verzieht.

An Volksbräuchen und Festtagen ist der Juli nicht sonderlich reich; der Landmann hat diesen Monat alle Hände voll zu tun. Einzig dem Jakobstag, am 25. Juli, kam früher und teilweise noch heute eine gewisse Bedeutung zu. Der Apostel Jakobus, der Schutzpatron der Ernte, hat viele Aufgaben des alten germanischen Bauerngottes Donar übernommen. In Böhmen stiess man in diesem Tage einen Ziegenbock, Donars heiliges Tier, von einer Anhöhe, wie Jakobus von der Zinne des Tempels gestürzt wurde. So lebt hier noch ein altes heidnisches Sühneopfer in christlichem Gewande fort. — Bei uns finden am Jakobstag, wie an andern Mittsommer-Festtagen, oft Tanz- und Aelplerfeste statt mit Kampfspiele, Steinstossen, Schwingen. Das Höhenfeuer an diesem Tage wurde, wie andere Mittsommerfeuer, durch jenes am 1. August — der seit 1899 Bundesfeiertag ist — verdrängt.

Im Juli hält die Natur den Atem an; das Wachsen hält still, und das Reifen beginnt. Und wie der Vordergrund der äusseren Entfaltung in der

Natur sich in traumhaftem Schein aufzulösen beginnt, der dem Blick eine tiefere Wirklichkeit öffnet, so ist es auch für den Menschen die Zeit, sich nach Innen zu wenden. Wenn der Städter nun in die Ferien geht, so kommt für ihn die Gelegenheit, sich fern vom Netz der alltäglichen Verrichtungen aus der Verquickung von Welt und Ich zu lösen und ganz der Stimme des Schweigens in Natur und Seele zu lauschen. In solch weisem, nicht stumpfem Nichtstun belebt sich ihm mit einem Male eine tiefere Wirklichkeit. Und er beginnt zu ahnen, dass es neben der «realen» Welt noch eine andere gibt, die von nicht geringerer Wirksamkeit ist und dass, um ein *ganzer* Mensch zu sein, es in beiden zu wurzeln gilt.

Da wird dann dem Hellsichtigen klar, dass die Anbetung der «realen» materiellen Welt dem abendländischen Menschen wohl die «Erde untertan» gemacht hat, aber ihn damit ärmer machte, und dass die *wirkliche* Freiheit in einer anderen, seelischen Welt beginnt, über die uns jene östlichen Weisen belehren können, die wir mit unserem einseitigen abendländischen Verstand — der uns lediglich vor die Möglichkeit einer Zertrümmerung der ganzen Welt brachte — glaubten belächeln zu können.

Nützen wir den Juli zu solch echter Verinnerlichung und seelischer Erneuerung und beginnen wir damit in erster Linie bei — uns selbst! M. P.

## Schaukel des Lebens

Vagabund oder Edelmann? Wer möchte die Frage entscheiden? Eine Viertelstunde vor Abfahrt des Zuges belegte ich im Raucherabteil mit Hut und Ueberzieher vorsorglich zwei Plätze, begab mich dann ans Fenster auf der andern Wagenseite und erwartete meinen Sohn, der sich in der Bahnhofshalle von einem Freund verabschiedete. Die Wagen füllten sich rasch. Auf der Suche nach Sitzgelegenheiten pufften und keilten sich die Fahrgäste durch das Gänglein, rissen Türen auf und knallten sie hinter sich zu. Nur die beiden Bänke, zwischen denen ich stehend Posto stand, waren bis jetzt freibleiben. Doch nun schob sich ein Ehepaar heran und nahm sie breitspurig in Bewegung und glitt federnd in die dämmernde eilte endlich mein Sohn der Wagenreihe entlang. Ich winkte ihm flüchtig zu und trat vom Ausguck zurück. Im selben Augenblick setzte sich der Zug in Bewegung und litt federnd in die dämmernde Winterlandschaft hinaus.

Nachdem bereits zwei oder drei Stationen vorübergehustzt waren, kam noch ein Mitreisender durch die Zwischentür und den Gang geschritten, der im ganzen Zug keinen Platz gefunden hatte. Auf unserer Höhe hielt er inne und richtete die Frage an den Ehemann, ob er den Sitz an dessen Seite einnehmen dürfe. Was daraufhin geschah, war von tiefer Eindrücklichkeit. Der höflich Angesprochene mass den Neuankömmling mit wach-

sendem Misstrauen, ja mit Verachtung von Kopf bis zu den Füssen und besann sich lange auf eine Antwort. Schliesslich nickte er herablassend sein Einverständnis, stellte die weit gespreizten Knie ein weniger enger, drückte sich wie auf der Flucht vor der Pest in die Ecke und tauschte Blicke mit seiner Frau. Beide versenkten sich dann mühsam wieder in die unterbrochene Zeitungslektüre, indes ihr Nachbar die offenkundige Feindseligkeit zu übersehen schien.

Mein Sohn und ich schauten von ungefähr zu. Der sonst von niemand beobachtete Zwischenfall war zwar ohne jede Bedeutung, doch beschäftigte er uns auf besondere Weise. Auch wir unterzogen den spät hereingeschneiten Fahrgäst einer Musterung, einer Musterung freilich, die vom Äussernen des Menschen in sein Inneres drang. Zum Teufel, was war denn das für ein Bursche! Er erregte nicht blass Ablehnung, sondern Furcht und Entsetzen. Denn sein schäbiges Gewand legte die Vermutung nahe, er sei dem Zuchthaus entsprungen und habe dabei nicht einmal Zeit gefunden, ordentlich den Hemdkragen zu schliessen und sich eine Kravatte umzubinden. Von Mantel und Gepäck war überhaupt nicht die Rede. Und es wäre sicherlich peinlich gewesen, ihm in einer Gegend zu begegnen, wo Hasen und Füchse einander Gutenacht sagen.

Doch bei näherer Betrachtung änderte sich das